

Eine der großen Stärken des Buches ist die Einbeziehung der scharfsinnigen Stimmen dutzender schwarzer französischer Intellektueller. Weder die naiv-liberalen Metropolenpolitiker noch die rassistischen Kolonialpolitiker erwarteten das glühende Engagement, mit dem die neuen jungen schwarzen Mitbürger:innen höhere Abschlüsse anstrebten, und zwar häufig in der Metropole, oder die plötzliche Menge brillant-scharfer Kritiken, die diese Studierenden an den zahlreichen Unzulänglichkeiten des – ohnehin nur zähneknirschend vorangetriebenen – Abbaus der alten imperialen Hierarchien formulierten. Sie forderten nicht nur Toleranz und „gegenseitiges Verständnis“ (S. 117), sondern tatsächliche Gleichberechtigung – sowohl in Paris als auch in ihren jeweiligen ehemals kolonialen Heimatgebieten. Albert Tévoedjriès erschütternde Kommentare (*L'Afrique révoltée*, Paris 1958) über den miserablen Zustand des Gesundheits- und Schulwesens und den hartnäckigen Alltagsrassismus der Weißen in den ehemaligen Kolonien zeigen, wie erdrückend enttäuschend die Realität war – bereits nach einer guten Dekade nach dem Jubel über den Neubeginn bei Kriegsende. Eine der Tragödien der nachfolgenden Entwicklungen besteht darin, dass weiße Politiker, die *racelessness* vorgaben, aber Angst vor antikolonialer Rebellion hatten, dazu übergingen, die Kritik der Schwarzen an der fortbestehenden Ungleichheit als „Undankbarkeit“ (S. 146) und den beredten Antirassismus selbst als „zentrale Triebkraft der anhaltenden rassischen Spannungen“ (S. 103) zu interpretieren.

---

*Chelsea Schields, Offshore Attachments. Oil and Intimacy in the Caribbean.*

Berkeley, CA, University of California Press 2023. 304 S., € 88,50.

// doi 10.1515/hzhz-2025-1230

---

Mischa Suter, Genf

Die Geschichte des Kapitalismus geht weder einfach in Wirtschaftsgeschichte noch in Globalgeschichte auf. Kapitalismusgeschichte eröffnet dann neue Blickwinkel, wenn sie zeigen kann, wie die ökonomischen Kreisläufe des Kapitals abhängen von den weiteren Bahnen gesellschaftlicher Reproduktion: Bahnen, auf denen Arbeitskraft genährt und erhalten wird, auf denen Formen der Fürsorge soziale Bande schaffen oder auf denen Emotionen Produktions- und Konsumregime stützen. In ihrem Buch bezieht Chelsea Schields das Energiesystem des Ölzeitalters auf die Energien von Sex und Affekten, indem sie herausarbeitet, wie zentral die Regulierung von In-

timität für die Arbeitsorganisation der Ölindustrie in der niederländischen Karibik war. Stets durchwirkten dabei, so Schields, Ideen über „Rassen“ die Formen der Intimität, welche Firmen wie Shell oder Esso zu diktieren suchten und welche die angesprochenen Subjekte – Raffineriearbeiter, Sexarbeiterinnen, Ehefrauen, alleinerziehende Mütter – aufgriffen, abwandelten oder anfochten.

Basierend auf Quellen, die über Firmenarchive hinausgehen (staatliche Unterlagen, Zeitschriften, sozialwissenschaftliches Schriftgut, einzelne Tagebücher und Oral History), lotet das Buch ein weites Terrain an Intimität aus – Prostitution, eheliche Bindung, Reproduktionspolitik, Manifeste der sexuellen Revolution und Kontroversen über angeblich spezifisch afrokaribische Familienmuster. Ab dem Zweiten Weltkrieg avancierten Curaçao und Aruba als koloniale Inseln von strategischer Bedeutung zu Knotenpunkten der weltweiten Ölindustrie, auf denen Rohöl, hauptsächlich aus Venezuela, raffiniert wurde. Mit rechtlichen Ausnahmeregelungen wurde 1949 auf Curaçao ein offizielles Bordell errichtet, um migrantische Arbeitskräfte zu pazifizieren. Indem sie hellhäutige lateinamerikanische Sexarbeiterinnen rekrutierten, folgten staatliche Stellen einem rassifizierten Skript der Begehrlichkeit. Auf Aruba demonstrierten 1951 Frauen gegen ähnliche Bordellpläne und verlangten dabei eine Teilhabe an „weißer“ Respektabilität, die im Modernitätsversprechen der Ölindustrie mit eingeschlossen war. Auf Grundlage dieser Beispiele macht Schields in den ersten zwei Kapiteln deutlich, wie die Regulation von Sex weitaus mehr als einen Nebenschauplatz in Company towns darstellte. Kapitel 3 geht auf Debatten zur Familienplanung ein. Bereits in den 1950ern sorgten Automatisierung und neu errichtete Raffinerien in Venezuela für steigende Arbeitslosigkeit auf den niederländischen Antillen; Ängste vor Überbevölkerung übersetzten sich in Debatten über Verhütung. Während die Stichworte „68“ und „sexuelle Revolution“ bislang in der Forschung mit dem Globalen Norden verbunden wurden, zeigt Kapitel 4, wie in den Streiks und Protesten auf den niederländischen Antillen – 1969 kam es auf Curaçao zu einem Aufstand – sexuelle Emanzipation auf einer Linie mit wirtschaftlicher und politischer Dekolonialisierung debattiert wurde. Dabei bezogen radikale Aktivist:innen – das ist speziell für den karibischen Kontext – auch für gleichgeschlechtliches Begehrten Stellung. Das letzte Kapitel folgt den Wanderungsbewegungen nach Europa, die die Krisen der Ölindustrie anschoben. Im schrumpfenden niederländischen Wohlfahrtsstaat der 1980er geriet die zahlenmäßig kleine Gruppe der afrokaribischen Niederländer:innen zum Objekt massiver Kontrolle. Sozialwissenschaftliche Expert:innen machten eine „matrifokale“ Haushaltsstruktur allein-

erziehender Frauen verantwortlich für eine sogenannte „Kultur der Armut“. Hier kam ein „Rassismus ohne Rassen“ zum Vorschein, wonach kulturellen Mustern eine solche Wesenhaftigkeit zugeschrieben wurde, dass „Kultur“ jene Zuschreibungen zukam, die vormals im Begriff „Rasse“ gebündelt gewesen waren.

Als vorbildliches Buch feministischer Geschichtswissenschaft verbindet die Studie die Geschichte von *race* und Kapitalismus mit spezifisch kolonialen Formen der Intimität in der Petro-Moderne. Mit theoretischen Überlegungen ist Schields zurückhaltend. Der titelgebende Ausdruck „Offshore“ – also die für den Regelbetrieb konstitutive Ausnahme – könnte an Kapitalismusanalysen anschließen, die, wie der von Rosa Luxemburg postulierte Zusammenhang zwischen Kapitalismus und nicht-kapitalistischem „Milieu“ oder wie Kalyan Sanyals „capital's internal other“, nicht nur betonen, dass Kapitalismus auf gesellschaftlicher Reproduktion beruht, sondern den Finger auf die Widersprüchlichkeit legen, durch die hindurch sich das Kapital in diesem Prozess am Leben erhält. Aber das bleibt von der Verfasserin höchstens angedeutet. Umso mehr regt das Buch zu weiteren Überlegungen an.

---

*Jenny Baumann, Ideologie und Pragmatik. Die DDR und Spanien 1973–1990.*

(Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 142.) Berlin/Boston, De Gruyter 2023. X, 405 S., € 64,95. // doi 10.1515/hhz-2025-1231

---

Moisés Prieto, Bern

Widersprüche ideologischer Natur üben einen besonderen Reiz auf die Geschichtswissenschaft aus. Mit einem solchen Widerspruch setzt sich die nun gedruckt vorliegende Dissertation von Jenny Baumann auseinander. Die Autorin untersucht die diplomatische Annäherung zwischen dem rechtsautoritären, vormals faschistischen Franco-Regime in Spanien und der kommunistischen Deutschen Demokratischen Republik in der Periode zwischen dem (ersten) Austausch von Botschaftern im Jahre 1973 und dem Ende des SED-Staates 1990. Die spanischsprachige Forschung hat sich zwar in jüngster Zeit dieser Thematik angenommen (vgl. X. M. Ramos Díez-Astrain, *A través del Telón de Acero*. Madrid 2021; J. Faraldo/C. Sanz Díaz [Eds.], *La otra Alemania*. Granada 2022), doch stellt Baumanns Monografie erstmals eine profunde deutschsprachige Studie über dieses komplexe Thema dar.

Die Autorin bezeichnet die beiden autoritären Staaten häufig als „Underdogs“, die eine diplomatische Annäherung im Zeichen einer generellen Anerkennung auf